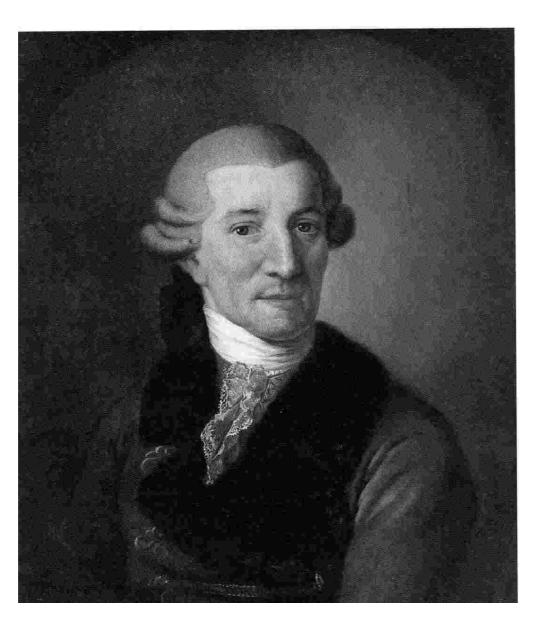
TUTTI

Informationen aus dem Chorleben

Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, CH-8201 Schaffhausen

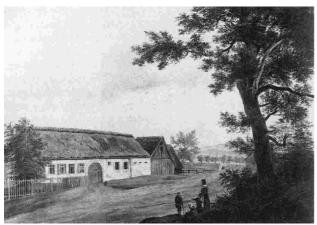
11. Jahr, Nr. 25, Sept. 2005



Joseph Haydn

Joseph Haydn (1732-1809)

Er wurde am 31. März 1732 bei Leitha in Niederösterreich als ältestes von zwölf Kindern geboren. Die Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen. Früh erkannte man das musikalisches Talent des «kleinen Haydn». In der Schule in Hainburg lernte Haydn Lesen und Schreiben, erhielt aber auch Unterricht im Singen und fast in allen Saiten- und Blasinstrumenten. Entdeckt durch den Wiener Domkapellmeister, kam Joseph Haydn im Frühjahr 1740 als Chorknabe an den Stephansdom in Wien. Die Chorknaben bekamen nur einen notdürftigen Unterricht in Latein und Religion sowie in Rechnen und Schreiben. Jedoch wurde der kleine Joseph auf verschiedenen Instrumenten und auch im Singen geschult. Da er über einen wunderschönen Sopran verfügte, war er als Knabe in Wien als Solosänger beliebt. Auf Grund seines Stimmbruches, aber auch wegen disziplinärer Schwierigkeiten wurde er gegen Ende 1749 aus dem Domchor zu St. Stephan entlassen, und sein jüngerer Bruder Michael, der seit 1745 ebenfalls Sängerknabe war, übernahm fortan die Soli.



Das Geburtshaus Joseph Haydns in Rohrau

Auf sich selbst gestellt, bezog Haydn im Alter von 16 Jahren eine unbeheizbare Dachkammer. Er musste sich als unbekannter Musiker durchschlagen. Diese Zeit war hart für ihn, dennoch verlor er nie den Mut. Haydn studierte mit Leidenschaft die Klaviersonaten von C. Ph. E. Bach. Besondere Folgen hatte seine Bekanntschaft mit dem bekannten Komponisten und Gesangslehrer Nicola Porpora. Haydn erwarb sich bei ihm das nötige Rüstzeug für das Opernkomponieren. Dafür nahm er die nicht gerade freundliche Behandlung von Porpora in Kauf.

Etwa 1757 folgte eine kurzfristige Anstellung beim Baron Fürnberg auf dessen Schloss Weinzierl in der Nähe von Wien, wo er vorübergehend auch die Möglichkeit zum Wohnen hatte. Hier schrieb er seine ersten Streichquartette.

Im Jahre 1758 wurde Haydn vom Grafen Morzin in Lukavec angestellt. Dies bedeutete für ihn ein regelmässiges Einkommen und die Möglichkeit, seine musikalische Fähigkeiten an einem adeligen Hof unter Beweis zustellen. Hier komponierte er Trios und seine ersten Symphonien. Nachdem Graf Morzin seine Ausgaben reduzieren musste, löste er die Kapelle auf und vermittelte Haydn ein neues Engagement bei Paul Anton Fürst Esterházy.



Paul Anton Fürst Esterházy (1711-1762)

Am 1. Mai 1761 wurde Joseph Haydn von Paul II. Anton als Vizekapellmeister eingestellt und kam so an jenen Fürstenhof, dem er zeitlebens verbunden bleiben sollte. Er wurde somit Mitglied einer fürstlichen Hofgesellschaft. Neben dem gesellschaftlichen Aufstieg bedeutete das fixe jährliche Gehalt auch die Festigung seiner finanziellen Situation. Die Leistungen, welche er dafür zu erbringen hatte, reichten von der Organisation sämtlicher Musik am Hofe über die Pflege der Instrumente und des Notenmaterials bis hin zum Konzertieren und Komponieren.



Nikolaus Fürst Esterházy, der «Prachtliebende»

Nach dem Tod von Paul II. Anton im Jahr 1762 trat sein Bruder Nikolaus I., der «Prachtliebende», die Majoratsherrschaft an. Er erhob Haydn 1766 zum ersten Kapellmeister der esterházyschen Hofkapelle. Damit begann die weit über die Grenzen des Habsburgerreiches hinaus bekannte Glanzperiode des Musik- und Theatergeschehens am fürstlichen Hofe Esterházy. Der hohe Anspruch des Fürsten trieb Haydn zu zahlreichen Symphonien, Opern, Messen und Kammermusikstücken. Oft konnte Havdn vor Arbeit kaum Luft holen. Joseph Haydn lebte am esterházyschen Hof eher isoliert. Er litt unter jener Einsamkeit, die aber ideal und notwendig für sein Schaffen war. 1776 wurde mit regelmässigen Opernaufführungen begonnen. Haydn beschäftigte sich in der Folge zunehmend mit der Gattung der Oper, und diese verdrängte zeitweise jede andere Musikaktivität des Komponisten.

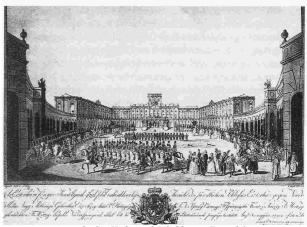
Nach dem Tod von Nikolaus I. im Jahre 1790 wurde die Hofkapelle aus Kostengründen aufgelöst. Joseph Haydn wurde in Pension geschickt. 58-jährig, sehnte er sich danach, erfüllte Jahre in Wien zu verleben. Zu jener Zeit war Joseph Haydn weit über die Grenzen der habsburgischen Monarchie hinaus bekannt und beliebt. Seine Werke wurden in Paris, Berlin, Amsterdam und anderen europäischen Metropolen verlegt und aufgeführt.



Joseph Haydn z. Zt. der Komposition der «Sieben Worte»

Aus verschiedenen interessanten Angeentschied Haydn sich für ein Engagement London und reiste 1791 nach England. In London wurde er binnen kürzester Zeit zum Mittelpunkt des Musikgeschehens. Viele neue Anregungen schlugen sich in

zahllosen Kompositionen nieder. Er schuf in jener Zeit eine Reihe hervorragender Werke, zu denen vor allem die zwölf Londoner Sinfonien gehören. Neben der musikalischen Arbeit widmete er sich aber auch intensiv dem gesellschaftlichen Leben und schloss auf diesem Wege Freundschaften mit Persönlichkeiten des englischen Königshofes und der Kirche. Er pflegte Bekanntschaften mit König George III. und der Königin von England, dem Prince of Wales, dem Herzog und der Herzogin von York und vielen anderen Aristokraten und Mitgliedern des Hochbürgertums. Ihm wurde das Ehrendoktorat für Musik der Universität Oxford verliehen. In London lebte er ein ungezwungenes Leben als freier Künstler.



Ansicht der Hofseite des Schlosses Eszterháza

Im Jahre 1794 starb Fürst Anton, und sein ältester Sohn trat sein Erbe an. 1795 berief Fürst Nikolaus II. Esterházy Haydn erneut als Kapellmeister. Der zu dieser Zeit berühmteste Komponist des Kontinents folgte dem Ruf und liess sich nunmehr in Wien nieder.

In seinen letzten Lebensjahren wurde Haydn die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien verliehen. Ab 1802 war er von allen seinen amtlichen Pflichten befreit. Sein letzter Auftritt als Dirigent erfolgte zum Kirchweihfest von St. Stephan am 26. Dezember 1803. Am 31. Mai 1809 starb er 77-jährig in Wien und wurde am 1. Juni auf dem Hundsthurmer Friedhof beerdigt. Da Haydn einen Grossteil seines Lebens den Esterházys «gedient» hatte, beschloss Nikolaus II. Fürst Esterházy, die sterblichen Überreste Joseph Haydns in der Eisenstädter Bergkirche beizusetzen.



Todeshaus von Joseph Haydn in Wien

Joseph Haydn war durch sein Schaffen künstlerischer Wegbereiter unterschiedlicher Oeuvres, aber auch Freund, Lehrer und Gönner vieler namhafter «grosser Meister», wie Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven, Johann Nepomuk Hummel, Ignaz Joseph Pleyel, Luigi Cherubini. Die Freundschaft Joseph Haydns zu vielen Grossen seiner Zeit zeugt sowohl von seiner künstlerischen als auch von seiner menschlichen Grösse.

Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze

Die Entstehungsgeschichte

Haydns erstes deutsches Oratorium hat eine interessante und für ein Chorwerk einzigartige Entstehungsgeschichte. Ursprünglich war es eine Instrumentalkomposition: 1785 hatte Haydn von José Saens de Santamaria, Marquis von Valdes-Inigo und Domherr von Santa Cueva in Cádiz, den Auftrag erhalten, für die dortige Karfreitagsliturgie eine Folge von Instrumentalsätzen zu schaffen, die als reflektierende Zwischenmusiken über die «sieben letzten Worte Christi» die auslegenden Betrachtungen des Bischofs unterbrechen sollten. Für Haydn, der seinerzeit noch in festen Diensten des Fürsten Nikolaus Esterházy stand, aber seit 1779 befugt war, Kompositionen zum eigenen Gewinn auf den Markt zu bringen, musste der Auftrag reizvoll erscheinen. Er schrieb sieben Adagio-Sätze und ein «Terremoto», die 1787 in der beabsichtigten Weise aufgeführt wurden. Nachdem das Werk in drei Fassungen (für Orchester, Original, für Streichquartett und für Klavier) erschienen war, wurde es recht schnell bekannt und gern aufgeführt.

Als Haydn 1794 auf der Reise nach London in Passau Station machte, konnte er dort eine weitere Bearbeitung von fremder Hand hören: Der erzbischöfliche Kapellmeister Joseph Friebert (ein ehemaliger Esterházy-Musiker) hatte unter Hinzufügung von Chor und Soli sowie verbindenden Bass-Rezitativen eine oratorienartige Version hergestellt, die Haydn nicht schlecht gefiel. Allerdings äusserte er gegenüber seinem Schüler Neukomm: «Die Singstimmen, glaube ich, hätte ich besser gemacht.»

1795 nach Wien zurückgekehrt, machte er sich selbst daran, dem Werk eine Bearbeitung für Singstimmen beizufügen. Dabei bediente er sich der friebertschen Fassung, die er «passim prüfte und ihr entnahm, was ihm gutdünkte». Der ganze erste Teil ging mit nur geringen Änderungen in Haydns Neufassung über. Grössere Eingriffe nahm Haydn am zweiten Teil vor. Die als Bass-Rezitative gesetzten Worte Christi wurden dem Chor übertragen. Die notwendigen Änderungen des Textes besorgte van Swieten, der nachmalige Dichter der «Jahreszeiten».

Uraufgeführt wurde die Oratoriumsfassung am 26. März 1796 in Wien. Die «Sieben Worte» gehörten – in allen Fassungen – zu den bekanntesten und beliebtesten Werken Haydns überhaupt. Dabei waren die instrumentalen Versionen naturgemäss eher eine Musik für Kenner und Liebhaber, während die leichter verständliche Ausformung zum Oratorium auch ein breiteres Publikum erreichte, was wohl vom Komponisten auch so beabsichtigt war. Die zeitgenössische Kritik rühmte vor allem den

sprechenden Ton dieser Musik, die Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks. Selbst nach dem Erfolg der beiden Oratorien «Die Schöpfung» und «Die Jahreszeiten» wurden die «Sieben Worte» noch häufig aufgeführt, Haydn selbst dirigierte sie am 26. Dezember 1803 – es war dies sein letzter öffentlicher Auftritt als Musiker.

Vorbericht*

Es sind ungefähr funfzehn Jahre, dass ich von einem Domherrn in Cadix ersucht wurde, eine Instrumentalmusik auf die sieben Worte Jesu am Kreuze zu verfertigen.

Man pflegte damals, alle Jahre während der Fastenzeit in der Hauptkirche zu Cadix ein Oratorium aufzuführen, zu dessen verstärkter Wirkung folgende Anstalten nicht wenig beytragen mussten. Die Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche waren nehmlich mit schwarzem Tuche überzogen, und nur Eine, in der Mitte hängende große Lampe erleuchtete das heilige Dunkel. Zur Mittagsstunde wurden alle Thüren geschlossen, jetzt begann die Musik. Nach einem zweckmäßigen Vorspiele bestieg der Bischof die Kanzel, sprach eines der sieben Worte aus, und stellte eine Betrachtung darüber an. So wie sie geendigt war, stieg er von der Kanzel herab, und fiel knieend vor dem Altare nieder. Diese Pause wurde von der Musik ausgefüllt. Der Bischof betrat und verließ zum zweyten, drittenmale u.s.w. die Kanzel, und jedes Mal fiel das Orchester nach dem Schluss der Rede wieder ein.

Dieser Darstellung musste meine Composition angemessen seyn. Die Aufgabe, sieben Adagio's wovon jedes gegen zehn Minuten dauern sollte, aufeinander folgen zu lassen, ohne den Zuhörer zu ermüden, war keine von den leichtesten, und ich fand bald, dass ich mich an den vorgeschriebenen Zeitrahmen nicht binden konnte.

Die Musik war ursprünglich ohne Text, und in dieser Gestalt ist sie auch gedruckt worden. Erst späterhin wurde ich veranlasst, den Text unterzulegen, so, dass also das Oratorieum «Die sieben Worte des Heylandes am Kreuze» jetzt zum Erstenmale bey Herrn Breitkopf und Härtel in Leipzig, als ein vollständiges, und was die Vokalmusik betrifft, ganz neues Werk erscheint. Die Vorliebe, womit einsichtsvolle Kenner diese Arbeit aufnehmen, lässt mich hoffen, dass sie auch im größeren Publikum ihre Wirkung nicht verfehlen werde.

Wien, im März 1801, Joseph Haydn

*Begleittext Haydns zur ersten vollständigen Ausgabe der «Sieben Worte»

Vergangene Zeiten



(jp) Nach über dreissig Jahren aktivster Mitgliedschaft hat Cornelia Kuster in diesem Frühjahr ihren Austritt aus dem Oratorienchor bekannt gegeben. Nachdem Cornelia in dieser langen Zeit nicht nur ihre schöne, sichere Altstimme dem Chor zur Verfügung gestellt, sondern auch überaus viel Zeit und Engagement in die Vereinsarbeit investiert hat, haben wir zurückgeschaut in Chorzeiten, die die meisten unter uns nur noch vom Erzählen kennen.



Tutti: Cornelia, in unseren Akten steht als dein Eintrittsjahr 1975. Das stimmt aber eigentlich so nicht ganz?

Cornelia Kuster: Nein, ich trat 1969 ein. Da ich aber in den folgenden Jahren auch noch in

Amerika und dann in Zürich in der Ausbildung war, habe ich nicht jedes der folgenden Konzerte mitgesungen und mir deshalb wohl auch 1974 als Studentin den Jahresbeitrag gespart ...

... und die im Chor übliche Zählweise «vergisst» dann die vorausgegangenen Jahre und zählt ab letztem Wiedereintrittsdatum. Weshalb suchtest du dir als junges Mädchen ausgerechnet den Frauenchor aus?

Cornelia: Ich hatte schon seit Jahren unter Johannes Zentner, dem damaligen Frauen- und Männerchordirigenten - von der Schule aus - gesungen, da lag der Frauenchor für mich nahe. Obwohl: Bevor ich dem Frauenchor beitrat, nahm mich eine Nachbarin mit zum Kammerchor, damals unter Edwin Villiger. Doch Zentners Art war mir vertrauter, und so wechselte ich nach kurzer Zeit zum Frauenchor.

Wie war dein Einstieg?

Cornelia: 1969 war eine ganz besondere Situation. Wir waren für das Eröffnungskonzert am Bachfest 1970 mit der Matthäus-Passion verpflichtet, und im Herbst 69 hatte Zentner einen Unfall und lag längere Zeit im Spital. So musste er uns dann vom Spitalbett aus anleiten. Er teilte die Chöre in kleinere Gruppen - erinnerst du dich an die «Singzellen»? - ein und beauftragte diese ganz exakt, wann sie was einzustudieren hätten. Im Januar kam er dann zur ersten Probe - gleich eine Gesamtprobe - und liess uns vorführen, was wir gelernt hatten. Das funktionierte erstaunlich gut, denn jeder wusste um den Ernst der Lage und setzte sich entsprechend ein.



Johannes Zentner

Foto: B. + E. Bührer

Und wie hast du dein erstes Konzert in Erinnerung?

Cornelia: Erst einmal ging es mir so wie jedem, der zum ersten Mal im St. Johann an einer Orchesterprobe im Chor steht. Ich war wie erschlagen und hatte das Gefühl, völlig umsonst so lange geübt zu haben. Ich kam zunächst überhaupt nicht zurecht in dem riesigen Apparat. Doch dann fand ich den Faden allmählich wieder, der Schreck liess nach, und das Konzert selbst war dann ein einmaliges Erlebnis. Ich schwebte danach noch wochenlang wie auf Wolken und zehrte davon. Ich habe es dann jahrelang so gehalten, dass ich mir die Werke, die im Chor erarbeitet wurden, nie vorher als Ganzes anhörte, mir sozusagen das erste Mal aufsparte fürs Konzert.

Eindrücklich war damals auch der Applaus auf der Vordergasse. Da im St. Johann noch nicht geklatscht wurde, warteten jeweils viele Zuhörer nach dem Konzert auf der Vordergasse darauf, dass der Dirigent und die Solisten die Kirche verliessen. Dort durften diese dann den verdienten Applaus entgegennehmen.

Wie wurde denn unter Zentner geprobt?

Cornelia: Früher war es so, dass der Frauenchor am Mittwoch probte, der Männerchor am Donnerstag. Am Werk geübt wurde meist erst ab Herbst. Ab Januar wurde dann jeweils in Gesamtproben das Erlernte zusammengesetzt. Im Sommer hatte jeder Chor sein eigenes Programm, der Männerchor mit dem Sängertag und Ähnlichem, die Frauen – meist in sehr reduzierter Formation – übten Frauenchorlieder und brachten in Altersheimen oder im Pflegeheim Ständchen.

Für die Oratorien hatten nur die wenigsten einen Klavierauszug, gesungen wurde aus Einzelstimmen, und zu Hause übte kaum jemand. Die Männer jedenfalls liessen sich ihre Noten vom Notenwart vor der Probe – nach Stimmen geordnet – aushändigen. Nur die allerwenigsten nahmen die Noten zum Selbststudium mit nach Hause.

Neue Sängerinnen fingen in den hinteren Reihen an. Die erste Reihe musste man sozusagen abverdienen. Nachdem ich mich in meiner ersten Probe nichtsahnend in die erste Reihe gesetzt hatte, wurde mir das ziemlich schnell klar gemacht.

Zentner konnte sehr impulsiv sein, ging oft durch die Reihen, tastete sich so an die falschen Töne heran, wenn es nötig war. Einmal, ich glaube, es war 1971 beim Dvorak-Requiem, schmiss er etwa zwei Wochen vor dem Konzert seinen Klavierauszug durch die ganze Aula, erklärte, er arbeite nicht mehr mit uns, und ging nach Hause – Hans Peter Rohr, damals Männerchorpräsident, hintendrein. Das liess sich glücklicherweise wieder einrenken, wie überhaupt seine Explosionen meist so schnell vorbei waren, wie sie entstanden. Aber dass wir ein Kindergarten seien, das mussten wir uns oft anhören.

Und dann kam der Wechsel zu Hugo Käch?

Cornelia: Ja, da mussten wir uns ganz schön umgewöhnen. Aber die Arbeit mit Käch war faszinierend. Ich habe sehr gern unter ihm gesungen, seine Erläuterungen haben mir immer viel gebracht. Er war übrigens der einzige Chordirigent, den ich kenne, der nie auch nur einen einzigen Ton gesungen hat. Bei ihm lief alles über die Klaviertasten.

Seine Zeit bei uns wäre wohl viel kürzer gewesen, wenn wir nicht Rolf Rutishauser als Vizedirigenten gehabt hätten. Er war allzeit bereit, die recht zahlreichen Absenzen Kächs – bedingt vor allem durch dessen Engagement als Regisseur von Musikfilmen – zu kompensieren und mit uns Töne zu «büffeln». Das akribische Töne-Einüben war sowieso nicht Kächs liebste Beschäftigung, sodass sich die beiden perfekt ergänzten. Auch die Übergangszeit nach Käch bis zum Antritt von Hans Eberhard hat Rolf bestens ausgefüllt. Leider ist er noch viel zu jung im Januar 1992 ganz plötzlich gestorben.



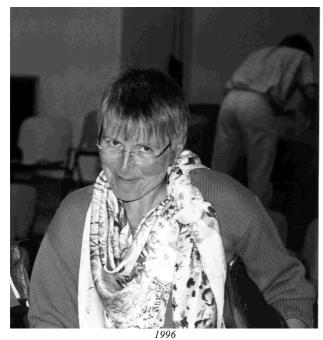
Hugo Käch

Auch Käch hatte so seine Ecken. Einmal flog er – Männerchorpräsident Christian Sigg hatte es ihm zwar ausdrücklich verboten – zwischen dem Donnerstags- und dem Freitagskonzert nach Wien. Sein Rückflug hatte prompt Verspätung, Rolf Rutishauser sang mit uns ein, wir wurden schon mal zur Kirche geschickt, und immer noch war kein Dirigent in Sicht, dafür füllte sich die Kirche zusehends. Endlich kam Käch in allerletzter Minute angebraust – eskortiert von der Polizei.

Seit Kächs Amtszeit ist leider das Liedersingen immer mehr eingeschlafen. Dies nicht, weil sich Käch nicht für Lieder interessiert hätte, er hat ja selbst viel derartige Chorliteratur geschrieben. Das Konzertprogramm wurde jedoch immer anspruchsvoller, die Qualitätsansprüche stiegen, sodass einfach nicht viel Zeit fürs Liedgut übrig blieb.

Was kommen dir für Erlebnisse in den Sinn, die für dich persönlich wichtig sind?

Cornelia: So ganz spontan? – Mein 20. Geburtstag fiel auf eine Gemischtchorprobe. Selbstverständlich war ich da. Wie fast immer genossen wir nachher noch ein Gläschen Wein. Johannes Zentner schenkte mir einen für mich komponierten Kanon mit Erich Kästners Text «Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es.» Sechs Jahre später, an unserer Hochzeit, wo ein stattlicher Chor von etwa 60 Leuten sang, wurde dieser Kanon unter anderem uraufgeführt. Dies war bereits in Kächs Amtszeit. der jedoch gesundheitlich



indisponiert war, sodass Johannes Zentner sich noch einmal als Dirigent zu Verfügung stellte Das war für uns ein unvergessliches Erlebnis.

Weiter waren meine Auftritte als Solistin zusammen mit «meinem» Chor, insbesondere die Aufgabe im «Elias», Höhepunkte in meiner Sängerkarriere.

Du warst ab Mai 1990 Präsidentin des Frauenchors. In deine Zeit fallen die Umstrukturierung und die Gründung des Oratorienchors, an denen du massgeblich mitbeteiligt warst. Wie siehst du das aus heutiger Sicht? War das richtig, notwendig?

Cornelia: Für mich war die damalige Situation eigentlich weniger wegen der Vereinsstrukturen unbefriedigend. Das wirkliche Problem war – wie so oft – die Kommunikation. Wir Frauen wollten gerne mitarbeiten, aber wir wollten auch auf dem Laufenden sein über all die vielen Dinge, die eine Konzertorganisation so mit sich bringt. Wenn Zusammenarbeit heisst: «Ich weiss Bescheid, du musst mir helfen», so kann das auf die Dauer nicht funktionieren.

Ich habe damals den mangelnden Informationsfluss immer wieder angesprochen, leider erfolglos. Der «Umbau» der Vereinsstrukturen schien der geeignete Weg, dieses Problem zu lösen. Ob das der einzige mögliche Weg war – ich weiss es nicht. Aber die ganze Entwicklung entspricht dem heutigen Trend.

Und das Vereinsleben?

Cornelia: Auch hier hat sich vieles verändert, der Entwicklung in der Gesellschaft folgend. Die Chorprobe ist nicht mehr wie früher die Gelegenheit, einmal pro Woche abends

aus dem Haus zu kommen. Jedermann ist so mobil, dass der Reiz einer Frauen- oder Männerchorreise stark abgenommen hat. Die legendären alten Männerchorabende, auf die man sich wochenlang freute und mithalf, ein attraktives Programm auf die Beine zu stellen, haben wohl definitiv ausgedient. Zu gross ist das wöchentliche Angebot an Unterhaltungen aller Art – an denen man teilnehmen kann, ohne sich erst selbst engagieren zu müssen. Konzertreisen, wie es früher mehrere gab, wären hingegen bestimmt auch heute noch attraktiv – aber nicht ganz einfach auf die Beine zu stellen.



Vorstandsausflug 1997

Trotzdem halte ich es nach wie vor für sehr wichtig, dass man gesellige Anlässe anbietet, an denen die Sängerinnen und Sänger Gelegenheit haben, sich kennen zu lernen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Nur so kann ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, das unerlässlich ist, wenn man miteinander etwas leisten will. Sich wohlfühlen im Chor ist ein wichtiger Bestandteil, um die eigene Stimme optimal erklingen zu lassen. In diesem Sinn wünsche ich dem Chor alles Gute, viel Freude an der Musik und viel Erfolg!



Transport des Kirchenschmucks für KK97 mit dem heiss geliebten «Dööschwoo»

Eindrücklicher Lobgesang des heiligen Franziskus

Das Karfreitagskonzert mit mehreren Chören und der Württembergischen Philharmonie war eine eindrückliche Aufführung.

von Rita Wolfensberger (SN vom 26. März 2005)

Mit seinem «Cantico delle Creature» hat Franz von Assisi bis in sein Todesjahr hinein den Lobgesang aller Geschöpfe an «mi' Signore» – meinen Herrn – unsterblich formuliert. Es gibt diverse Vertonungen davon. Diejenige von Hermann Suter – er hat sie dann «Le Laudi» genannt – ist dem Originaltext sehr genau gefolgt. Entsprechend hat er zu Beginn ein Tenorsolo auch nach gregorianischer Art gestaltet und ebenso da und dort an Kirchentonarten angespielt.

Sonst aber ist es ein herrliches, spätromantisch üppiges Werk geworden, das gemischten Chor, Kinderstimmen, ein Vokalquartett, Orgel und ein reich besetztes Orchester verlangt.

Wie soll ein einzelner Mensch diesen Riesenapparat koordinieren, leiten und inspirieren können? Es ist Urs Stäuble ein grosses Lob dafür zu spenden, dass es ihm gelang, nebst wenigen Unebenheiten Sänger und Spieler zu einer bewegten, festlichen und emotionenreichen Aufführung zu bringen. Dass er vor allem seinen von ihm gründlich geschulten Chören (dem Schaffhauser Oratorienchor und dem Fricktaler Kammerchor) restlos vertraut ist, war angesichts der Sicherheit und des Elans der Chorsänger unüberhörbar

Nicht ebenso selbstverständlich war die Arbeit mit der Württembergischen Philharmonie Reutlingen, mit der natürlich weniger geprobt werden konnte, und darum war namentlich in langen Fortissimopartien das Resultat ein bisschen pauschal. Da konnte es auch passieren, dass einmal der Kinderchor – von Hans-Jörg Ganz im Übrigen tadellos vorbereitet und bestens in Form – und auch einzelne Solopartien von den mächtigen Klangströmen etwas überschwemmt wurden.

Aber die Gesamtaufführung war überaus eindrücklich. Mit Sorgfalt wurden einzelne Tonmalereien ausgestaltet, etwa das Funkeln des Sternenhimmels, die Stürme des Windes, das Wasserspiel, das Stocken beim Näherrücken des Todes, und die vielen eigentlichen Lobgesänge waren oft überwältigend. Dazu trugen auch die vier Vokalsolisten Wesentliches bei, die als Quartettkombination zwar etwas ungleich wirkten, aber in ihren Einzelsoli Respekt gebietende Leistungen namentlich in den unendlich langen Atemzügen gewisser «Laudate»-Anrufungen erbrachten.

Wunderbar lichtvoll strahlte der Sopran der Barbara Locher, die junge Gabriela Scherer ist natürlich ein Mezzosopran und nicht ein Alt, deswegen hatten die tieferen Töne noch nicht die erwünschte Sonorität; umso schöner, wärmer und lieblicher klang dafür ihre Stimme beim Lobgesang von Erde und Gewächsen. Bernhard Gärtners Tenor ist tongewaltig, fühlt sich im mächtigen Forte am wohlsten und vermochte im eingangs unbegleitet vorgetragenen Appell echt prophetische Grösse zu suggerieren. Und der kraftvolle Bass von Michel Brodard lieh dem Gedanken an den Tod die gebührende, gleichsam unbeugsame Majestät.

Und wenn die Musik übermächtig wurde, griff Peter Leu wuchtig in die Orgeltasten. Man verliess das Gotteshaus tief beeindruckt.





Zwei Freunde aus dem Fricktal



Aus dem Vorverkauf: Jacqueline, Bea und José



Unser Gastsänger Rolf Märki



Sopran Barbara Locher: auf zum Büffet!

Bilderbogen KK05

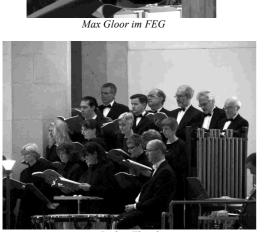


Tenor Bernhard Gärtner



Tafelmajor Peter Wolf





Linker Flügel



Chorrepetitorin Marielle Studer



Es hat geklappt Kinder!





Erholung in der Pause (FEG)

Aus anderen Chören

Nicht nur wir singen! Im Folgenden eine Auswahl aus dem grossen Angebot an Chorkonzerten:

Chor der Oberthurgauer Festspiele:

Samstag, 1. Okt., 20.00 Uhr Sonntag, 2. Okt., 17.00 Uhr Evangelische Kirche Romanshorn

Johannes Brahms: Ein deutsches Requiem

Judith Graf, Sopran Martin Snell, Bass

Baden-Badener Philharmonie

Leitung: Heinz Bucher

Bodensee-Madrigalchor:

21. Okt., 20.00 Uhr

Ev. Stadtkirche, Tuttlingen

22. Okt. 20.00 Uhr

Liebfrauenkirche, Singen

23. Okt., 17.00 Uhr

Stefanskirche, Kreuzlingen

Giuseppe Verdi: Messa da Requiem

Barbara Dobrzanska, Sopran

Susanne Kraus-Hornung, Alt

Scott MacAlister, Tenor

Stephen Bronk, Bass

Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz

Leitung: Heinz Bucher

Konzertchor Harmonie Zürich:

Samstag, 29. Okt., 19.30 Uhr Sonntag, 30. Okt., 19.30 Uhr Tonhalle Grosser Saal, Zürich Josef Haydn: Die Schöpfung

Maya Boog, Sopran

HansPeter Blochwitz, Tenor

Reinhard Strebel, Bass

Basel Sinfonietta

Leitung: Peter Kennel

Stadtsänger Winterthur u. a.:

Montag, 7. Nov., 19.30 Uhr

Dienstag, 8. Nov., 19.30 Uhr

Stadttheater am Stadtgarten, Winterthur

Chorkonzert 2005

200 Jahre Fanny Hensel

Bezirksgesangverein Winterthur und

Chorverband Andelfingen

Leitung: Helene Haegi

Sinfonischer Chor Konstanz:

Samstag, 12. Nov., 20.00 Uhr

Sonntag, 13. Nov., 17.00 Uhr

St. Gebhardskirche, Konstanz Antonín Dvořák: Requiem

Birte Niemann, Sopran

Steffi Iranvi, Alt

Rolf Romei, Tenor

Thomas Gropper, Bass

Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz

Leitung: Wolfgang Mettler

Basler Bach-Chor:

Freitag, 18. November, 19.30 Uhr

Samstag, 19. November, 18.00 Uhr

Martinskirche, Basel

Georg Friedrich Händel: The Messiah

(ungekürzte Fassung)

Rebecca Ockenden, Sopran

Bernhard Schafferer, Altus

Andreas Winkler, Tenor

Dominik Wörner, Bass

Barockorchester Capriccio Basel

Leitung: Joachim Krause

Gemischter Chor Zürich:

Freitag, 9. Dez., 19.30 Uhr Tonhalle, Grosser Saal, Zürich

Johann Sebastian Bach: Magnificat BWV 243

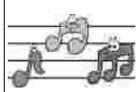
Weihnachtsfassung

Frank Martin: Cantate pour le temps de Noël

Solisten

Zürcher Kammerorchester Kinderchor Kaltbrunn

Leitung: Joachim Krause



Ein Tourist auf der Suche zum lang ersehnten Konzert der Wiener Philharmoniker:

«Entschuldigen Sie bitte! Wie komme ich zu den Philharmonikern? »

Antwort des Passanten: «Üben, üben, üben! »

Auf dem Munot



(jp) Heiss war es am Abend des 28. Juni, dem Termin, zu dem die Sängerinnen und Sänger eingeladen waren, gemeinsam den Munot zu besichtigen. An die 40 Chormitglieder fanden sich zur verabredeten Zeit beim Brüggli über den Munotgraben ein, wo die Führung beginnen sollte. Der Munotwächter Hano Burtscher marschierte mit

der ersten Hälfte der Anwesenden gleich los ins Innere des Schaffhauser Wahrzeichens, seine Frau übernahm die zweite Gruppe. Es war so drückend schwül, dass sich wohl manch einer auf die Kasematten und den unterirdischen Gang gefreut hatte.

Und tatsächlich: Hier unten sei es auch im Rekordsommer 2003 nach monatelanger Hitzeperiode nie wärmer als 19 Grad gewesen. Da schon die Erbauer des Munots gewusst hatten, dass Kalkstein kein sonderlich gutes Baumaterial ist, planten sie einfach umso dickere Mauern – mit Erfolg, wie die auch nach über 400 Jahren noch intakte und überaus imposante Festung beweist. Noch heute findet man im grössten Teil der Mauern in jedem Stein ein kleines, konisches Loch, Spuren einer Art Greifzange, die zum Hochheben und Platzieren des Steines verwendet worden war

Während der 25-jährigen Bauzeit, von 1564 bis 1589, war die ganze Bevölkerung zur Mitarbeit verpflichtet worden. Jedermann, ausgenommen alte oder schwangere Frauen und Kinder, musste seinen Anteil am grossen Werk leisten. Dafür erhielten sie täglich 1,4 Liter einheimischen Weines – dies aber nicht in erster Linie als besondere Belohnung, sondern aus gesundheitlichen Überlegungen, hatte man doch gemerkt, dass es mit der Qualität des Trinkwassers nicht zum Besten stand. Um die Arbeitskräfte gesund zu halten, war es daher ratsam, auf Trinkwasser so weit als möglich zu verzichten und stattdessen Wein zu trinken. Der damalige Wein wies einen Alkoholgehalt von lediglich rund 6 Volumenprozent auf, und qualitativ läge er heute wohl näher beim Essig als beim Blauburgunder.

Keine Not mehr sollte die Bevölkerung leiden, wenn sie durch eine Festung geschützt ist, daher der Name «Un-not», der schon für Vorgängerbauten des Munots seit dem 14. Jahrhundert belegt ist. Durch fal-

schen Zusammenzug von «auf dem Unot» ergab sich dann mit der Zeit der Name Munot. Die Pläne dieser Festung stammen übrigens nicht direkt von Albrecht Dürer, zu Baubeginn war er immerhin schon seit 36 Jahren tot. Man kann aber davon ausgehen, dass die 6 Architekten, die in der Folge den Munot planten und ausführen liessen, die Zeichnungen Dürers kannten und als Grundidee verwendeten. Dürers Projekte waren um einiges grösser, und er soll selbst gesagt haben, eine solche Festung könne sich nur eine sehr reiche Stadt leisten.

Der «unterirdische» Gang rund um die Burganlage führt zu den Caponnièren, das sind Rundtürmchen, die unten im Burggraben stehen. Da dieser nicht mit Wasser gefüllt werden konnte, musste er von den Caponnièren aus bewacht und geschützt werden. Die Höhe des Ganges, der nur auf einem kleinen Abschnitt tatsächlich unterirdisch liegt, war gegeben durch die Hellebarden, die die Kämpfer und Wächter mit sich trugen und einigermassen senkrecht mussten tragen können.



Führung in den Kasematten

Beim Bau der Festung wurden die bestehenden Wehrgänge, die hinunter zum Rhein führten, integriert, der Munot wurde sozusagen daran herangebaut. Einer der Wehrgänge ist bis heute zu besichtigen, er führt von den Fischerhäusern hinauf in die Festung und dort in einem engen Aufgang direkt auf die Zinne. Die heutige Form der Ringmauer auf der Zinne geht im Wesentlichen auf einen Umbau in den Zwanzigerjahren des 17. Jahrhunderts zurück, bei dem der Zinnenkranz und die Brustwehr auf die heutige Höhe aufgestockt wurden. Sehr eindrücklich präsentiert sich auch die Waffenkammer direkt oberhalb der Reitschnecke, dem Aufgang zur Zinne. Hier werden Hellebarden aufbewahrt, die auch das Landesmuseum in Zürich liebend gern in seiner

Sammlung hätte. Ausserdem enthält die Kammer eine Kriegskasse mit einem ebenso raffinierten wie kunsthandwerklich wertvoll gefertigten Schliessmechanismus.



Der Munot war übrigens nie als Rückzugsburg für die Bevölkerung gedacht, sondern ausschliesslich als Festung zur Abwehr, für die Wache und nicht zuletzt auch als Imponierbaute. Dass der Munot nur beschränkt kriegstauglich war, zeigte sich schon bald, besonders deutlich wurde es aber, als die Franzosen auf dem Munot von österreichischen Kanonen aus dem Buchthaler Rebberg angegriffen wurden, die im Bogen auf der Zinne einschlugen. Die Franzosen zogen sich über den Rhein zurück und zündeten die Grubenmann-Brücke an. Schaffhausen war lange Zeit ohne Brücke über den Rhein, und der Munot verlor in der Folge stark an Bedeutung. Man sah ihn in erster Linie als Zeugen des finsteren Mittelalters, eines Zeitalters, dem man damals gar nichts mehr abgewinnen konnte. In dieser Zeit fielen da und dort alte Stadtmauern, Türme, Bollwerke der regen Stadtbautätigkeit zum Opfer, so auch in Schaffhausen. Von Denkmalschutz sprach noch niemand. Einzig der Lage des Munots ist es wohl zu verdanken, dass niemand es für notwendig hielt, ihn abzubrechen. Zeitweise musste er gar offiziell als Depot für Baumaterial herhalten.

Zum Glück erkannte der Zeichenlehrer Johann Jakob Beck den historischen und künstlerischen Wert des Munots als Wahrzeichen von Schaffhausen. Er setzte sich dessen Restauration zum Ziel, unternahm mehrere Vorstösse bei der Stadt und gründete 1839 den Munotverein, der seither für ein reges kulturelles Leben auf dem Munot sorgt und auch dafür, dass das Wissen um die in Europa einzigartige Rundfestung in Schaffhausen verbreitet wird und präsent bleibt.

Der weithin sichtbare Rundturm des Munots überragt die Zinne um rund 26 Meter. Schon immer war

er die Behausung des Munotwächters. Hano Brutscher ist der 67. in dieser Reihe. Seine Begeisterung für sein Wohn- und Arbeitsgebiet ist unüberhörbar. Auch die Blitze, die bei heftigen Gewittern zuweilen

in seine Wohnung oben auf dem Turm einschlagen, scheinen ihn als Naturgewalt zwar zu beeindrucken, vermögen ihm jedoch nicht gross Angst einzujagen. Das einzig wirklich Unheimliche, so gesteht er den Zuhörern, seien die Erdbeben, die man erstens nicht - wie ein Gewitter - kommen sehe und die zweitens in so exponierter Lage eben viel bedrohlicher seien. Beim Erdbeben vom letzten Dezember seien in seiner Wohnung tatsäch-

lich Geschirr und Bücher aus den Regalen gefallen, so sehr habe der Turm geschwankt.



Sonst scheint der Munotturm für die Burtschers eine Art Traumdomizil zu sein. Beim Einzug hätten sie sich zwangsläufig mit den Möbeln stark eingeschränkt. Mitbringen konnten sie nur, was durch eines der Fenster der Turmwohnung passte – im Ikea-Zeitalter zum Glück kein allzu grosses Handicap mehr. Seit sie in ihrer Wohnung nun sogar ein fünfzig Meter langes Seil für den Notfall haben,

fühlen sie sich trotz Rissen im engen Treppenaufgang zu ihrer Wohnung noch ein wenig sicherer. Das Seil als Notabgang war die Antwort der Stadt auf den Hinweis, die Treppe weise beträchtliche Risse auf. Wenn sie dereinst den Posten des Wächters einmal abgeben, werden sie auf jeden Fall von Schaffhausen wegziehen, denn in Schaffhausen wohnen und den Munotturm anschauen müssen – das wäre dann doch schwer zu verkraften.

Dank der Führung von Herrn und Frau Burtscher haben die Anwesenden viel Interessantes über den Munot erfahren. Vieles davon war bestimmt auch Sängerinnen und Sängern neu, die seit Jahrzehnten in Schaffhausen oder der näheren Umgebung wohnen. Wie oft nimmt man doch die eigenen Sehenswürdigkeiten gar nicht mehr wahr und weiss auch kaum Bescheid darüber?

Nach der Besichtigung genossen die Chormitglieder noch einen gemütlichen Abend bei einem Apéro mit Brötchen am Meter und feinem Weisswein, Orangensaft oder Mineralwasser. Man hatte Zeit, miteinander zu plaudern, auch neue Gesichter kennen zu lernen, und um 21 Uhr lauschten alle mit besonderem Interesse dem Munotglöckchen und sahen, wie sehr das Türmchen ins Schwanken gerät – und das seit 416 Jahren jeden Abend um neun Uhr (heute exakt, früher wohl eher nach Zeitgefühl des Wächters). So allmählich lösten sich danach einzelne Grüppchen auf, an anderen Tischen rückte man etwas zusammen, und pünktlich um 22 Uhr gönnte man denn auch dem Munotwächterpaar seinen Feierabend und ging heimwärts.

Eine Frage blieb allerdings offen: Kann Schaffhausen je eine Stadtpräsidentin erhalten, und wie wird das dann mit der Namengebung des Platzhirsches im Munotgraben gehandhabt?

Austritte



Annlies Leibacher (rechts)



Sepp Eicher (rechts)

Ausser Cornelia Kuster sind noch zwei weitere «Langjährige» aus unseren Reihen verschwunden.

Annelies Leibacher und Sepp Eicher haben sich entschlossen – Annelies bereits letzten Herbst nach 30 Jahren, Sepp diesen Frühling nach 20 Jahren –, ihre aktive Mitgliedschaft im Oratorienchor zu beenden und künftig die Reihen der Zuhörer bei unseren Konzerten zu bevölkern.

Wir danken den beiden für ihr ausdauerndes Engagement. Beide waren äusserst pflichtbewusst und haben sich jederzeit für den Chor eingesetzt. Annelies konnte bei Bedarf sogar ihre Ferien am Gardasee unterbrechen, um die Chorprobe zu besuchen, Sepp hat uns jahrelang im Vorstand massgeblich unterstützt.

Randenbummel 2005

(pm) Nachdem zwei Busse sich an der Haltestelle entleert, die letzten Chörler sich uns angeschlossen hatten und die langwierige Begrüssungszeremonie überstanden war, machte sich die Menge auf den Weg Richtung Randenturm. Unterwegs warfen wir einen Blick in den henselerschen Zaubergarten, zu

dem uns Hannes führte. Tolle Steinskulpturen, ein wunderschöner mit Seerosen belegter Teich und viele andere Kostbarkeiten erfreuten unsere Au-Danach setzte sich Hans Ruedi an die Spitze der Tapferen, und diese folgten ihm in fröhlicher Unterhaltung. Welch ein Tag! schöner Die Sonne brannte so

Die Randenbummler

stark, dass wir den Pfad durch den kühlen Wald wählten und pünktlich um drei Uhr am Ziel anlangten. Der Wirt hatte die gut zehn Tische fein hergerichtet, und die Schar verteilte sich daran, versorgte sich mit Getränken und anderen Naschereien. Nach der ersten Erfrischung bestiegen die Mutigen den Turm und genossen den weiten Blick ins Tal.

Auf der Panoramatafel konnten wir die vielen Ortschaften und Berge identifizieren, die man (nicht) sah. Unterdessen kamen noch die Nachzügler und Abenteurer auf ihren Velos an und berichteten von ihren furchterregenden Geschichten auf beinahe überhängenden Wegen über den Siblinger Randen. Da Therese Isenring auf ihrem neuen Hightechrad die Schuhe nicht rechtzeitig ausklinken konnte,

suchte sie so heftig Bodenkontakt, dass ihr Helm dies nicht gerade flott fand und unbrauchbar wurde. Neben diesen Geschichten, zu erzählen sprengte den Rahmen, wurden die Würste gebraten und verzehrt. Leider gingen dem Wirt die Bratwürste aus, und Hans Ruedi musste

sich mit Russenzöpfchen am Leben erhalten. Am Abend kehrten alle wohlbehalten nach Hause zurück und gedachten all jener, die an diesem lauschigen Anlass leider nicht hatten teilnehmen können. Schade, schon wieder eine Gelegenheit weniger, sich über mangelnde Unterhaltungsmöglichkeiten im Chor zu beklagen.



Überraschungsausflug des Vorstandes

(pm) An einem sagenhaft «sonnigen» Wochenende unternahm der Vorstand seinen alljährlichen Ausflug. Ausser Peter Wolf wusste niemand, wohin die Reise gehen würde. Am Bushof bestiegen wir den

Bus der Jungschar Steckborn. Bald schon meldete sich die Sonne mit nassen Strahlen bis zum Boden. Und so sollte es vorläufig bleiben. Regen, nichts als Regen und dazu der graue Nebel über dem Untersee. In Gaienhofen begaben wir uns erst in ein Kaffee und belebten unsere Geister mit ein



Hinten v. l. n. r. Urs Stäuble, Peter Meier, Hans Ruedi Schlatter, Peter Wolf, Jacqueline Preisig Vorne v. l. n. r Bea Regazzoni, Rahel Huber-Hauser, José van Loon hinter der Kamera: Margrith Messmer ©

paar feinen Hörnchen. Dann führte Peter uns zum ersten Höhepunkt des Tages: ins Hermann-Hesse-Museum zu einer geführten Besichtigung. Diese war äusserst interessant und sehr ausführlich. Als unsere Aufmerksamkeit erschöpft war, setzten wir unsere Fahrt ins Blaue fort. Peter chauffierte uns durch die – in unserer Fantasie – wundervolle Seelandschaft nach Bodman. Ein kleiner Stehapéro, dann folgten

wir Peter zu Fuss in Richtung Marienschlucht. Gewiss ein schöner Weg den See entlang – hätte nur Petrus die himmlischen Schleusen abgestellt. Nach 1,5 Stunden erreichten wir, ziemlich nass und hungrig, den Eingang der Schlucht, wo es neben einem Bootssteg einen kleinen Unterstand mit Getränkeverkauf gab. Für die Marienschlucht reichte es dann leider nicht, denn 1. war sie nicht durchgängig offen, und 2. kam plötzlich ganz ungeplant unser Schiff nach

Bodman. «Auf dem Schiff gibt es dann feine Würstchen», meinte Peter – diese entpuppten sich dann als Zwetschgenkuchen. Ich glaube, Peter hatte bei seiner Rekognoszierungsfahrt alle Würstchen schon gegessen. Doch der Kuchen mit Kaffee war Klasse. Von Bodman aus steuerten wir erst unsere Unterkunft im Hotel Adler in Ludwigshafen an. Dann gings weiter zum nächsten kulturellen Trip, zum Schloss Heiligenberg. Dort erholen sich die Löwensteiner vom Bierbrauen. Hier wurden wir tüch-

tig abgezockt für die Schlossführung: Sie war zwar zum halben Preis zu haben, in gekürzter Fassung, dafür nur in Kombination mit einem gepfefferten Eintritt für die Gartenausstellung. Dafür gab es auf der Schlossterrasse ein Glas Sekt zum Abschluss. Der barocke Rittersaal ist eindrücklich verziert und die Salons ziemlich verstaubt und für mich doch etwas ungemütlich. Ich denke, die Herrschaften

sitzen, wenn sie da sind. woanders. Unser Kulturbedarf war gedeckt, und zurück in Ludwigshafen machten wir ausgehfertig und tafelten fein am See. Spät abends, nachdem wir uns noch am Hafenfest etwas umgeschaut hatten, sanken wir erschöpft in Kissen.

Sonntags trafen wir uns etwas verschlafen am Frühstückstisch wieder. Es

folgten die Fahrt nach Meersburg, ein Stadtbummel und dann die Fähre nach Konstanz. Und immer wieder wurde nur ein Scheibchen des Programms preisgegeben. Die Mainau war unser Ziel. Bei leichtem Regen bummelten wir um die halbe Insel, um dann im Kellergewölbe – einer den Langjährigen unter uns wohlbekannten Beiz (Dreibund 1997) – den Mittagshalt zu machen. Die Gartenzwergaus-

stellung samt Rekordgartenzwerg im Schlosshof musste natürlich besichtigt sein. Zu was für Schnapsideen das

Guinness-Buch nicht führen kann! Gartenzwerg hin oder her, der Rosengarten war eine Reise wert. Unsere

Gartenliebhaber, vor allem Hans



Ein raffinierter Bank auf der Mainau

Ruedi, José und Margrith, hatten ihre helle Freude daran. Auf dem Rückweg nach Schaffhausen legten wir in Steckborn einen Desserthalt ein, wo zum letzten Mal Kalorien getankt werden konnten. Und zwischen all diesen Überraschungen wurde viel gelacht, diskutiert, gelästert, bedacht, genossen, beguckt, bestaunt. Deshalb kurz gesagt: Herzlichen Dank, Peter, für diesen gelungenen Ausflug. Fürs Wetter konntest du nichts, und den Rest hast du bravourös vorbereitet und uns serviert!

Liebe Sängerinnen und Sänger

Das Angebot des Musik-Collegiums, im Herbst 2007 das Verdi-Requiem zu singen, ist zweifellos sehr reizvoll. Der Fricktaler Kammerchor hat seine Mitarbeit zugesagt. Nun gilt es noch, ein passendes Programm für Karfreitag 2007 und 2008 zusammenzustellen, damit die Werke nicht nur bewältigt, sondern auf qualitativ hoch stehendem Niveau aufgeführt werden können. Die Programmgestaltung ist in Vorbereitung, wir werden Sie nach den Herbstferien informieren.

Was aber mindestens so wichtig ist: Wir brauchen neue Männerstimmen und hohe Sopranstimmen.

Und dafür sind Sie gefordert: Neue Mitglieder findet man am ehesten durch persönliche Werbung, durch Ermuntern und Motivieren im eigenen Bekanntenkreis. Weil das meist nicht von heute auf morgen geht, sondern seine Zeit braucht, bitte ich Sie dringend: **Beginnen Sie jetzt damit, neue Sänger und Sängerinnen zu suchen!** Wer Karfreitag 07 und Verdi mitsingen will, sollte am 31. Mai 2006 mit uns zu proben beginnen. Die beiden Programme werden ab Frühsommer 06 parallel eingeübt, es ist nicht möglich, nur beim einen oder beim anderen Werk mitzumachen. *Jacqueline Preisig*

Nützliche Adressen

Vereinsanschrift: Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, 8201 Schaffhausen

Internet: www.oratorienchor-sh.ch

Dirigent und musikalischer Leiter: **Urs Stäuble,** Kirchmattstr. 33, 5064 Wittnau, Tel. 062 871 78 82

Präsidentin: **Jacqueline Preisig,** Schützeweg 14, 8222 Beringen, Tel. 052 643 58 67 oder 079 327 87 66,

praesidentin@oratorienchor-sh.ch

Vizepräsident, Sekretär: **Hans Ruedi Schlatter**, Schützeweg 8, 8222 Beringen, Tel. 052 685 10 25

Medien: **Peter Meier,** Chlenglerweg 5, 8240 Thayngen, Tel. 052 649 13 08

Mitgliederbetreuung: **Rahel Huber-Hauser,** Im Boll 8, 8260 Stein am Rhein, Tel. 052 741 57 29

Kassierin: **Beatrice Regazzoni**, Bahnhofstr. 127, 8245 Feuerthalen, Tel. 052 659 43 68

Konzertkassierin: **José van Loon,** Stettemerstr. 89, 8207 Schaffhausen, Tel. 052 643 55 97

Organisatorisches: **Margrith Messmer**, Hohberg 4a, 8207 Schaffhausen, Tel. 052 643 59 92

Geselliges: **Peter Wolf,** Oberdorf, 8508 Homburg, Tel. 052 763 22 81

IMPRESSUM

Herausgeber: Schaffhauser Oratorienchor.
Redaktion: Peter Meier, Jacqueline Preisig.
Textbeiträge: Peter Meier, Jacqueline Preisig.
Fotos: Archiv, B.+E. Bührer, Fritz Hediger, Rahel Huber-Hauser,
Peter Meier, Margrith Messmer, Bruno Preisig, Dieter Raske
Auflage und Druck: 350 Exemplare, Repro Design GmbH, www.repro.ch
Gestaltung: Peter Meier, Jacqueline Preisig.
Produktion: Peter Meier.

© 2005 Schaffhauser Oratorienchor

Vorschau

Jahresschlussfeier:

Donnerstag, 15. Dezember 2005, 19.30 Uhr La Résidence

11. Generalversammlung:

Freitag, 17. Februar 2006, 19.00 Uhr La Résidence

Singwochenende:

Samstag, 1. April 2006, 14.00 – 19.00 Uhr Sonntag, 2. April 2006, 13.00 – 18.00 Uhr FEG Thayngen

Karfreitagskonzert 2006:

Donnerstag, 13. April 2006, 20.00 Uhr Freitag, 14. April 2006, 17.00 Uhr St. Johann, Schaffhausen:

Joseph Haydn: «Die letzten sieben Worte unseres Erlösers am Kreuze»

Probentag:

Samstag, 6. Mai 2006, 9.30 – 17.00 Uhr Kirche Herblingen

Bachfestgottesdienst:

Sonntag, 21. Mai 2006, 9.30 Uhr, Münster, Schaffhausen: J. S. Bach: Magnificat

Wort und Musik zum Advent:

Sonntag, 3. Dezember 2006 Münster, Schaffhausen

Karfreitagskonzert 2007

5./6. April 2007

Dreibundtreffen 2007

Anfang Juli in Winterthur

MCS-Abonnementskonzert Giuseppe Verdi: Messa da Requiem

Anfang November 2007

Zusammen mit dem Fricktaler Kammerchor